



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Das soziale Königtum.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Das soziale Königtum.



urz vor seinem Tode hatte Lassalle, der sich stets offen zum Republikanismus bekannte, geschrieben, daß nichts eine größere Zukunft und eine segensreichere Rolle haben könnte, als das Königtum, wenn es sich nur entschließen könnte, soziales Königtum zu werden. Das Banner eines solchen Königtums wollte er, wie er sich weiter äußerte, mit Leidenschaft tragen, aber er bezweifelte, ob sich überhaupt ein solches finden würde.

Man weiß, daß Lassalle in seinen letzten Lebenstagen vielfach über die Enttäuschungen zu klagen hatte, die er gerade aus der Reihe seiner Anhänger erlebte. Schon damals bildeten sich jene gewerbsmäßigen Agitatoren aus, welche aus der Arbeiterfrage für sich selbst einen bequemen Lebensunterhalt schöpfen wollten. Da zu jener Zeit die Organisation erst im Werden war, so gab es aus der Tasche der Arbeiter selbst wenig zu holen, und deshalb mußte Lassalle mit seinen reichen Mitteln solange herhalten, bis er in seinem Anmut fast verzweifelte, seine Reform mit Hilfe der Beteiligten durchführen zu können. In einem solchen Augenblicke mag es dem Manne doch wieder zum Bewußtsein gekommen sein, daß das Königtum der Hohenzollern auch in unsrer Zeit berufen sei, ein soziales zu werden, wie es bereits in früheren Jahrhunderten der Beschützer der Armen und Unterdrückten gewesen ist. Die Epoche freilich, in der Lassalle zu seiner geistigen Entwicklung gelangt war, erschien geeignet, an dieser Mission des Königtums zu zweifeln. Nur mühselig und unter schweren Entbehrungen und Kämpfen hatte sich der bunt zusammengewürfelte Staat von den traurigen Folgen der langen Kriegsjahre erholt. Die Schaffung des Zollvereins war die wichtigste und nationalste That König Friedrich Wilhelms III. gewesen. Seitdem hatte das öffentliche Leben immer mehr stagnirt; jede

politische Regung im Volke war unterdrückt worden. Auch die Anfangsjahre der Regierung Friedrich Wilhelms IV. hatten nichts geändert. Ein dichterisch und künstlerisch angelegtes Gemüt, vielleicht der geistreichste Sproß des großen Zollernstammes, entbehrte er jeder Festigkeit und jedes Zielbewußtseins. Weder geneigt, die Wünsche des Liberalismus zu erfüllen, noch thatkräftig genug, den Forderungen desselben mit der Entschiedenheit eines preußischen Herrschers entgegenzutreten, war das Ergebnis seiner schwankenden Politik nur Mißstimmung im Innern und Mißerfolg nach außen. In den ersten Regierungsjahren des Königs Wilhelm hatte der verbissene Konflikt mit der Fortschrittspartei um die Armeeorganisation jede Sorge für die Wohlfahrtszwecke des Staates unmöglich gemacht. So war in der That der Zweifel Lassalles in Augenblicken des Unmuts gerechtfertigt, aber ein so gründlicher Kenner der Vergangenheit, ein so scharfer Denker wie er ließ sich nicht von seinem Unmute irre machen; er mußte zurückdenken an das, was die preußischen Könige dereinst für ihr Volk gethan, und gerade der Umstand, daß die Macht des Königtums in den brandenden Wogen fortschrittlicher Verheerung unerschütterlich feststand, ließ erkennen, wie groß noch immer diese Macht war und wie fest sie in dem Volke wurzelte. Die Hohenzollernfürsten können von sich sagen, daß sie ihrem Volke das Land gegeben haben. Schon die ersten Kurfürsten haben Kolonisten in wüste Ländereien gezogen, haben Industrie und Handel künstlich in ihr Fürstentum verpflanzt. Die Haupt Sorge Friedrich Wilhelms I. war auf Schaffung einer bessern Lage für die Bauern und Gutsunterthanen gerichtet; man weiß, wie streng der König gegen die Bauernschinder verfuhr, wie er selbst den Anfang mit einer Emanzipation der Hörigen machte und den Grund zu der Stein-Hardenberg'schen Gesetzgebung legte. Die Lichtseiten der Regierung Friedrichs des Großen liegen, wie jetzt allgemein anerkannt ist, nicht in seinen ruhmvoll geführten Kriegen, sondern in seinem eifrigen, mit so vielem Erfolg gekrönten Bestreben zur Förderung des Nationalwohlstandes. Was gerade dieser König besonders für die stiefväterlich vom Himmel bedachten Klassen des Volkes that, davon zeugen noch jetzt überall die Spuren, welche auch nach Aonen nicht untergehen werden. Friedrich Wilhelm III. endlich hat die Aufrichtung seines von dem Eroberer in Trümmer geschlagenen Staates darin gesucht, daß er die letzten Reste der Feudalität beseitigte und im wahren Sinne des Wortes ein Befreier seines Volkes, d. h. der niedrigsten Klassen desselben, wurde. Sollte ein Königtum, welches imstande war, die mächtigen Schranken der Grundherrschaft zu durchbrechen und das Volk von dem Feudalismus zu befreien, nicht auch die Fähigkeit und Macht besitzen, die Ketten zu brechen, welche der egoistisch gewordene Besitz, der Kapitalismus, um die Arbeiter zu schmieden verstand? Diese Frage mußte sich ein Agitator vom Schlage Lassalles wohl vorlegen, und er war gerecht genug, anzuerkennen, daß auch für die Arbeiter das Heil von dem Königtum kommen würde, wenn es sich entschließen könnte, „sozial“ zu werden.

Uns ist es vergönnt, in unsern Tagen die Verwirklichung dieses Entschlusses zu erleben, und glücklich preisen mag sich jeder, dem es beschieden ist, an diesem Werke mit thätig zu werden, sei es auch nur, daß er am Tage der Wahl seine Stimme demjenigen giebt, welcher entschieden für die Ziele der kaiserlichen Botenschaft einzutreten gewillt ist.

Nach den Freiheitskriegen war eine neue Wirtschaftsperiode angebrochen, der Aufschwung des Handels und der durch die Verwertung der Dampfkraft zu einer ungeahnten Entwicklung gelangten Industrie hatten dem beweglichen Besitz, dem Kapital und Geld, die Herrschaft übertragen; eine Verschiebung der Besitzverhältnisse war eingetreten, und in dem Maße, als für den einen Teil der Bevölkerung die Güter sich vermehrten, gewann derselbe Macht über den andern. Das Handwerk wurde durch den Fabrikbetrieb verdrängt, aus dem zunftmäßigen Meister und Gefellen wurden Arbeiter, und die Landbevölkerung entsandte einen großen Teil in die Fabriken, sodaß sich allmählich ein Proletariat bildete, wie es noch zu der fredericianischen Zeit nicht bekannt war. Dasselbe war schon vorhanden, als man in Frankreich lediglich in der politischen Revolution den einzigen Weg zum Heile der Menschheit und zum Wohle des Einzelnen sah. So wenig erkannte man aber damals den Urgrund des Übels, daß sich auch die Arbeiter von den blendenden Phrasen der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit verlocken ließen, bis sie nach dem Zusammensturze der Republik und nur zu spät erkannten, daß sie für die Bourgeoisie die Kastanien aus dem Feuer geholt hatten. Seitdem verschärften sich besonders in der kapitalistischen Geldmonarchie die Gegensätze zwischen Kapital und Arbeit, und seitdem begannen die Recepte zur Lösung der sozialen Frage aufzutauchen. Zu einer Zeit, als die sozialistische Revolution in Frankreich im Jahre 1848 mit der praktischen Lösung dieser Frage Schiffbruch gelitten hatte, war die deutsche Gesellschaft noch von keinen Sorgen um dieselbe befangen. Einerseits war hier die politische Zerklüftung der Entwicklung der Industrie weniger förderlich, andrerseits verstand auch bei uns der Liberalismus die Arbeiter durch politische Phrasen auf eine bessere Zukunft zu vertrösten. Man darf daher mit Fug und Recht Lassalle in Deutschland ebenso sehr für den Vater der sozialistischen Frage halten, wie — wenn dieser Vergleich gestattet ist — den Fürsten Bismarck für den Schöpfer der deutschen Einheit. Für beide waren nicht bloß die Ideen, sondern auch die Zustände gegeben, aber das ist eben das Charakteristische genialer Naturen, daß sie die Ideen zu gestalten und die Zustände zu verwerten verstehen. Größer aber war der Staatsmann als der Agitator, weil das Ziel des ersteren reiner und edler als das des letzteren war, weil der erstere die Macht des Königtums mit seinem Genie verband, der letztere sich in titanenhaftem Übermute vermaß, allein die Welt aus den Fugen zu heben und an das Einrenken dieser empörten Welt nicht dachte. So hat Bismarck einen großartigen Bau geschaffen, während Lassalle nur die bösen Geister heraufbeschwor. Erst zu spät hat er,

wie das an die Spitze dieses Aufsatzes gestellte Wort beweist, erst am Vorabend vor seinem jähen Ende erkannt, daß in dem Streite des Sozialismus die segensreichere Rolle dem Königtum gebührt. Dieses hat nach Tagen schwerster Prüfung, beraten von dem großen Staatsmann, diese Rolle übernommen. Vergleicht man nun die Leidenschaftlichkeit des Agitators mit dem ethischen Zielbewußtsein des von der monarchischen Macht getragenen Staatsmannes, der mit dem Ernste der vollen Verantwortlichkeit Schritt für Schritt vorwärtsschreitet, nicht phantastischen Träumen nachjagt, sondern eingedenk menschlicher Unvollkommenheit nur dasjenige erstrebt, was innerhalb der natürlichen Weltordnung, der von der physischen Natur selbst gesteckten Grenzen für ein Menschenalter zu erreichen ist — so zeigt sich, daß dem Zauberlehrling Bassalle der Meister Bismarck nachgefolgt ist. Wie in dem politischen Leben unsrer Nation sich Kaiser Wilhelm und sein Kanzler nicht voneinander getrennt denken lassen, so zeigt sich auch diese innere, in der Weltgeschichte bisher nie erreichte Harmonie zwischen dem Fürsten und seinem ersten Ratgeber bei der Regelung der von ihnen übernommenen sozialen Aufgaben. Ohne das erhabene Pflichtgefühl des Kaisers, der davon durchdrungen ist, daß der germanische Herrscher und der preußische König ihren höchsten Beruf in dem Schutz der Schwachen und Unterdrückten zu finden haben, wäre auch das Wollen des größten Staatsmannes machtlos geblieben. Für den Kaiser aber war das dornenvolle Schmerzenslager, auf welches ihn zwei ruchlose Vertreter der fanatisirten Sozialdemokratie geworfen hatten, die Prüfungszeit, in welcher die Gedanken zu einer Besserung der Lage der arbeitenden Bevölkerung reiften. Bewundernd wird das menschliche Herz an den Heldengreis zu allen Zeiten zurückdenken, der, am Abend eines ruhmgekrönten Lebens von Mörderhand getroffen, nicht auf Strafe und Rache, sondern auf Wohlthat und Versöhnung sinnt. Beugen aber muß sich der menschliche Geist vor der Thatkraft, mit welcher der Kaiser an die Lösung einer Aufgabe so riesengroßer Art herantritt, in einem Lebensalter herantritt, wo jede noch gewährte Stunde nur als ein Gnadengeschenk der göttlichen Vorsehung betrachtet werden muß. Und der Kanzler leitet diesen hochherzigen Entschluß seines kaiserlichen Herrn, unberührt davon, daß schon der nächste Augenblick ihn zur Niederlegung seines Amtes veranlassen kann, und ohne Rücksicht darauf, ob sein Vorgehen auch später von der gleichen Gunst getragen werden wird. So handeln eben nur Männer, in deren Brust das höchste Pflichtgefühl lebendig ist, und die das eigne Interesse dem öffentlichen Wohl gegenüber niemals in Rücksicht ziehen. In dieser Gesinnung und in dem derselben entsprechenden Handeln liegt aber auch das Geheimnis ihrer Größe. Wer die Stellung als Herrscher benützt, um nur die Annehmlichkeiten des Lebens zu genießen, um sich von der rauhen Wirklichkeit in das anmutige Gebiet zu flüchten, welches so oft gerade für den Thron die Genüsse der Welt zu bereiten pflegen, der wird jeden ihm von Gott gönnten Augenblick nur für sich selbst benützen. Wer als Mi-

nister nur daran denkt, möglichst lange sein Portefeuille zu behalten, jedem freundlich zu sein, um es mit keinem zu verderben, jedes Lob in der Tagespresse als Weihrauch einsaugt und jedes mißliebige Wort in derselben scheut und fürchtet, der wird große Ziele nie erreichen.

Das preußische Königtum wurde schon von dem Augenblick an sozial, als dem österreichischen Fürstentage gegenüber der Ministerpräsident von Bismarck das allgemeine Wahlrecht als das wichtigste Resultat für das zukünftige deutsche Parlament aufstellte; war doch dieses Wahlrecht von Lassalle selbst als das einzige friedliche, gesetzliche Mittel zur Heilung der sozialen Schäden bezeichnet worden. Und in der That, schon mit dem ersten Reichstage des Norddeutschen Bundes begann die Arbeiterfrage ein Gegenstand der Tagesordnung zu werden; zuerst freilich nur in der Weise, daß die kühnsten Forderungen der sozialdemokratischen Agitatoren eine Stätte auf der Tribüne des Reichtages fanden und, indem sie von Jahr zu Jahr wuchsen, wohl geeignet waren, die Gesetzgeber des Reiches auf die Gefahren aufmerksam zu machen, welche von dem Umsichgreifen dieses agitatorischen Giftes in den niedern Volksschichten zu erwarten waren. Zeitig genug hatten die verbündeten Regierungen diese Gefahren erkannt und von dem Reichstage schon im Jahre 1876 bei Beratung der Strafgesetznovelle Repressionsmittel verlangt, um die Verbreitung des sozialdemokratischen Ansteckungsstoffes entgegenzutreten. Bekannt ist, mit wie beißendem Hohne damals der Abgeordnete Bamberger den Ausführungen des preußischen Ministers des Innern entgegentrat. Es war ja nur Rechtsschutz, welchen allein der „Nachtwächterstaat“ dem Individuum zu gewähren hatte, und nach der manchesterlichen Doktrin sollte sich ja der Ausgleich in einem gegenseitigen Bekämpfen der Kräfte von selbst ergeben. Erst das Blut, welches von dem teuern Haupte des Kaisers rann, brachte die noch nicht völlig Verblendeten zur Besinnung. Der liberalen Phrase zuliebe, welche schon das Wort „Ausnahmegesetz“ verabscheut, brachte jetzt die Fortschrittspartei einen Antrag auf Abänderung des Strafgesetzbuches, wie er etwa dem im Jahre 1876 vom Bundesrate eingebrachten entsprach. Der Fortschritt hatte kein Verständnis dafür, daß sich die Verhältnisse erheblich verschlimmert hatten — für die in den Majestätsbeleidigungsprozessen zutage getretene Roheit war er blind —; war nur der Phrase genug gethan, dann kümmerte es Herrn Hänel wenig, ob für die Verblendung einer Minderheit das ganze Volk zu leiden und zu büßen hatte. Endlich kam das Gesetz gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie zustande, und mit diesem glaubte der Freisinn auf einen Schlag die ganze soziale Frage gelöst zu haben. Der Fortschritt, welcher von der Sozialdemokratie in mehr oder minder gewaltthätiger Weise bekämpft worden war, freute sich des ihm durch das Gesetz gewährten Schutzes und vermochte nummehr ungestört von sozialdemokratischen Eindringlingen in seinen Bezirks- und Wahlversammlungen die Regierung zu verläumdern und in den Staub zu ziehen. Die eigent-

lichen sozialen Schäden, die Notlage der arbeitenden Klassen, ließen den fortschrittlich = freisinnigen Liberalismus ungerührt, für ihn war eine vom Zaune gebrochene konstitutionelle Doktorfrage wichtiger als die Linderung des Elends der durch den Gründungswucher brotlos gewordenen Arbeiter. Aber auch die übrigen Parteien verharren in Einseitigkeit oder Ede. Die katholische Kirche, die nach der Revolution von 1848 eine besondere Aufmerksamkeit dem sittlichen und leiblichen Wohl der untern Volksschichten zugewendet hatte und in der Bischof von Ketteler auch der sozialen Frage nähergetreten war, benutzte seit dem Beginn des Kulturkampfes die geschaffene Organisation der Bruderschaften und Gesellenvereine lediglich, um für das ultramontan = weltliche Interesse Stimmen bei den Wahlen zu werben. Die gemäßigte liberale Partei verstand es nicht, die alte Haut abzustreifen und sich von den Banden eines schönrednerischen Doktrinarismus zu befreien. Ein fruchtbarer Gedanke schien aus der konservativen Partei zu entstehen, als sich aus ihr die Gemeinschaft der Christlich = Sozialen abhob, welche anscheinend nach dem Vorbilde der englischen Cooperation begann, in den bessern Klassen ein warmes Gefühl für die Arbeiter zu erwecken. Aber die Hoffnungen, welche die Wohlgefinnten gerade auf diese Bewegung gesetzt hatten, verschwanden, als dieselbe begann, die an sich unbedeutende Antisemitenfrage zum Hauptgegenstande ihrer Agitation zu erheben und Zelotismus und Kraftworte allein auf diese zu verschwenden. Gerade das gehässige Hervorkehren dieses Nebepunktes hat in Deutschland diese Bewegung, welche in England so segensreiche Früchte getragen hat, vielleicht für immer gefährdet, wiewohl nicht zu leugnen ist, daß ein nicht unbedeutender Bruchteil unsrer gebildeten jüngern Generation durch diese Agitation zu größerer patriotischen Sammlung gelangt ist.

So war das Reich auf dem Standpunkte angelangt, daß sich die politischen Parteien damit begnügten, wenn der Ausbruch des Notschreies lediglich mit Polizeigewalt unterdrückt würde und es im übrigen ginge, wie es Gott gefällt. Das war der Weisheit höchster Schluß! Für den Kaiser Wilhelm und seinen Kanzler war es aber zur festen Überzeugung geworden, daß — wie es in der Botschaft vom 17. November 1881 ausdrücklich und feierlich verkündet wurde — die Heilung der sozialen Schäden nicht ausschließlich im Wege der Repression sozialdemokratischer Ausschreitungen, sondern gleichmäßig auf dem der positiven Förderung des Wohles der Arbeiter zu suchen sei. Diese Überzeugung zu verwirklichen, waren schon im Jahre 1878 die ersten Schritte geschehen. Die Maßlosigkeit eines egoistischen Kapitalismus hatte durch Gründung und Überproduktion die deutsche Industrie an den Rand des Abgrundes gebracht. Nicht bloß waren die Arbeitslöhne niedriger, sondern auch die Arbeitsgelegenheit geringer geworden. Ein praktischer Staatsmann muß die utopistischen Ziele des Kommunismus als unmöglich anerkennen. Die Ungleichheit des Besitzes ist nicht bloß eine Thatsache, sie ist die Folge physischer, von der Schöpfung be-

stimmter Notwendigkeit; so wenig ein Mensch dem andern an Kraft und Stärke, an Geist und Seele gleicht, so wenig kann es eine Gleichheit des Besitzes geben. Die sozialdemokratischen Agitatoren wissen dies wohl, aber so wirksam ist dieses Lockmittel, daß sich noch immer Millionen durch diese Fata Morgana täuschen lassen. Kaiser Wilhelm und Fürst Bismarck wählten erreichbare Ziele. Die Wendung der Zollpolitik durch die Schaffung von Zöllen zum Schutze der inländischen Industrie gegen die ausländische Konkurrenz war der erste Schritt auf dem Wege, den das soziale Königtum einschlug. Auch von den Gegnern kann jetzt nicht mehr geleugnet werden, daß seit dieser neuen Richtung der Zollpolitik Handel und Industrie einen neuen Aufschwung genommen haben. Der deutsche Markt ist gekräftigt, die deutsche Industrie hat, wie wir täglich aus französischen und englischen Blättern entnehmen können, sich eine gefürchtete Stellung im Welthandel geschaffen, und selbstverständlich mußten diesem Aufschwunge auch die Arbeitslöhne und die Gelegenheit zur Arbeit folgen. Der zweite Schritt in der Sozialpolitik bestand in einer Entlastung der untern Klassen in ihren Leistungen dem Staate gegenüber. Es ist dies in doppelter Richtung geschehen, und nicht ohne den erheblichsten Widerspruch des den kräftesten Kapitalismus vertretenden Fortschrittes und Freisinnes. Die Mehreinkünfte, welche sich aus der Erhöhung der Zölle ergaben, wurden in Preußen dazu verwendet, um die untersten Stufen von der staatlichen Steuer zu befreien. Wohl bleibt hier noch viel zu thun übrig, aber es ist doch eine That von hoher sozialer Bedeutung, daß in mehr als 700 000 Fällen keine Exekution mehr gegen die mindestbegüterten Glieder des Volkes stattfindet. Eine Minderung der fast unerschwinglichen kommunalen Abgaben und Schullasten ist in Aussicht genommen, und wenn hier noch kein Ergebnis aufzuweisen ist, so werden sich die deutschen Arbeiter bei den Führern der fortschrittlich-freisinnigen Koalition zu bedanken haben. Die Verstaatlichung der Eisenbahnen entzog dem trägen Kapital die mühelos verdienten Superdividenden und wies den Überschuß an Stelle der Aktionäre dem Staate zu und ermöglicht nun demselben, die schweren, zur Aufrechterhaltung des Friedens erforderlichen Ausgaben zu tragen, ohne die weniger bemittelten Klassen aufs neue zu belasten. Der dritte und schwerwiegendste Schritt des sozialen Königtums bestand in den Reformen zur direkten Fürsorge für den Arbeiter. Vernünftigerweise muß man sich sagen, daß im allgemeinen heute der Arbeiter, wenn er die Gelegenheit zur Arbeit fleißig benützt, so lange er in Arbeit steht, soviel verdient, um ein menschenwürdiges Dasein führen zu können. Die Verfeinerung der Kultur hat sich auch auf die Arbeiter erstreckt, ihre Bedürfnisse sind größer geworden, aber in den Regelfällen ist der Lohn hinreichend bemessen, um diese Bedürfnisse zu befriedigen. Was dagegen den Arbeiter gegenüber den besitzenden Klassen in so große Gefahr bringt, ist die Unsicherheit seiner Lage gegenüber den Wechselfällen des Lebens; die Krankheit des Arbeiters und insbesondere ein während des Betriebes so leicht eintretender

Unfall sind imstande, seine Existenz und die seiner Familie dauernd zu vernichten. Mit französischer Effekthascherei, aber trotz aller Roheit mit ergreifenden Farben hat Zola in seinem Roman „Affommoir“ die schrecklichen Folgen von Krankheit und Unfall eines Arbeiters beschrieben. Denn Hand in Hand mit der Zerstörung des materiellen Wohlstandes geht das sittliche Elend und die geistige Verkommenheit. Das soziale Königtum hat durch das Krankheits- und Unfallversicherungsgesetz diesen schweren Gefahren vorgebeugt. Dem Arbeiter ist das Vertrauen auf die Zukunft gegeben, soweit eben menschliche Sorge für die Zukunft Vorkehrungen treffen kann. Gleichen Schritt mit diesen Maßregeln hielten die Bestimmungen der Gewerbeordnung über den Ausschluß der Kinderarbeit, über die Einschränkung der Arbeit von jugendlichen Personen und Frauen. Die weiteren Pläne sind bereits bekannt; die Ausdehnung des Unfallversicherungsgesetzes auf die Betriebe, welche den Segnungen desselben noch nicht teilhaftig geworden sind, hat bereits eine konkrete Gestalt angenommen; eine Sicherung der Arbeiter gegen Invaldität und Alter ist bereits als nächste Sorge der Reichsregierung öffentlich verkündet und wird ihre Verwirklichung finden. Was der Abgeordnete Bamberger in seiner satirischen Weise als „Phantasien eines geistreichen und unruhigen Kopfes“ bezeichnet hat, ist bereits zum großen Teile zur That geworden, und bewundernd schauen die fremden Nationen auf das deutsche Volk, welches unter einem hochherzigen Monarchen und einem großen Staatsmanne mehr geleistet hat, als sich je die sozialistischen Wunderdoktoren haben träumen lassen.

Übersehen wir die bewunderungswürdigen Leistungen der Vergangenheit und werfen wir nun einen Blick in die Zukunft, so müssen wir in der That bekennen, daß die Hoffnungen Lassalles von dem sozialen Königtum bei weitem übertroffen sind. Dieser Mann, der soviel Ähnlichkeit mit seinem Helden Ulrich von Hutten hat, würde gleich diesem, wenn er noch lebte, ausrufen: „Es ist eine Lust, zu leben.“ Er würde heute freudig dem sozialen Königtum das Banner vorantragen und sich zu demselben bekennen.

Von dem Ausfall der Wahlen wird es abhängen, ob die großen Ziele ihrer baldigen Erreichung entgegengehen; fast alles liegt in der Hand des deutschen Arbeiters, hängt davon ab, ob er noch unter dem Banne der sozialdemokratischen Charlatane steht. Vieles liegt auch in der Macht der besitzenden Klassen, ob sie Versöhnung mit ihren Brüdern wollen oder bei der alten manchesterlichen Anschauung verbleiben und um einen kurzen Genuß der Gegenwart die Güter der Zukunft aufs Spiel setzen wollen. Die Segnungen der von dem sozialen Königtum angebahnten Reformen sind nicht bloß für das lebende Geschlecht bestimmt, aber es wäre traurig, wenn dies Geschlecht wie die Kinder Israels in der Wüste des öden politischen Parteilebens aussterben müßte, ohne das gelobte Land, das ihnen verheißen ist, auch nur mit einem Fuße zu betreten.*)

*) Wir sind zu diesem Aufsatz durch eine Broschüre, eine Wahlschrift: „Das soziale Königtum. Ein Ausspruch Lassalles und die soziale Praxis Kaiser Wilhelms“ veranlaßt